

Jens Herlth: Ein Sänger gebrochener Linien.
Iosif Brodskijs dichterische Selbstschöpfung. Köln, Wien, Weimar: Böhlau 2004.
436 S. 49,90 €

Die Dichterbiographie, die bis weit ins 20. Jahrhundert das wissenschaftliche Leitgenre der Philologien darstellte, hat endgültig ausgedient. Das heißt aber nicht, daß die biographische Thematik als solche uninteressant geworden wäre. Im Gegenteil: Jens Herlths breit angelegte Kölner Dissertation zu „Iosif Brodskijs dichterischer Selbstschöpfung“ zeigt in vorbildlicher Weise, wie das Problem der Biographie heute auf literaturwissenschaftlich gültige Weise konzeptualisiert werden kann. Sein Erkenntnisinteresse teilt Herlth mit Michel Foucaults Untersuchungen zur „Technologie des Selbst“ und mit Pierre Bourdieus kunstsoziologischem Ansatz, der im Jahr 2000 von Michail Berg in „Literaturokratija“ auf die Erfolgsstrategien russischer Autoren angewendet worden ist. Allerdings unterscheidet sich Herlth methodisch radikal von Foucault und Bourdieu. Es geht ihm nicht um die Rekonstruktion bestimmter Praktiken vor einem kulturellen Hintergrund, er richtet seine Aufmerksamkeit ganz auf die Texte.

In diesem Sinne verfolgt Herlth einen textimmanenten Ansatz, der in eine kohärente Deutung von Brodskijs Gesamtwerk mündet. Er rekonstruiert Brodskijs Dichterleben als künstlerisches Verfahren, das als „reflexive Hermeneutik“ auf die Texte selbst „zurückgebogen“ sei (S. 21). Brodskij – so Herlths These – präfiguriert und präferiert damit bestimmte Lektüren seines Werks und drängt andere in den Hintergrund. Das Werk ist aus dieser Perspektive nicht mehr das „Ergebnis“ eines Lebens, sondern seine „Substitution“ (S. 25).

In einem ersten Kapitel zeichnet Herlth die verschiedenen Modelle des Ineinandergreifens von Leben und Werk bei russischen Dichtern nach. Dabei rekurriert er auf Vorarbeiten von Lidija Ginzburg, Jurij Lotman und Boris Tomaševskij. In Anwendung auf Brodskij entwickelt Herlth sein Instrumentarium weiter und weist darauf hin, daß das lyrische Ich bei Brodskij keinen Referenten aufweise, sondern als eine „kommunikative Strategie“ der Texte gefaßt werden müsse,

die dem Rezipienten eben das Vorhandensein eines realen Referenten vorgaukelt (S. 48). Gerade der Einsatz von „extra- und paratextuellen Referenzen“ (S. 62) verstärkt diesen Eindruck: Zueignungen, die Bezugnahme auf bekannte Ereignisse sowie präzise Orts- und Zeitangaben verstärken die autobiographische Relevanz eines Textes und werden von Herlth als genau kalkulierter Effekt einer künstlerischen Setzung gedeutet.

Das zweite Kapitel analysiert aus dieser Perspektive Brodskijs Frühwerk. Herlth zeigt auf, wie sich der junge Brodskij vor allem an Puškin orientiert und seine eigene Dichterexistenz textuell diesem biographischen Vorbild anverwandelt. Die Verbannung in Norinskoe wird von Brodskij immer wieder mit dem Topos des Dichterexils in Verbindung gebracht – die einzelnen mythischen und realen Vergleichspersonen heißen Orpheus, Odysseus, Ovid, Dante, Moses und sogar Jesus Christus.

Im dritten Kapitel nimmt Herlth die verschiedenen Formen von Brodskijs Selbstrepräsentation in den Blick. Dabei weist er auf die zahlreichen Semantisierungen des Vornamens Iosif hin, der im Hinblick auf Brodskijs Geburtsdatum natürlich zunächst prekäre Konnotationen trägt. In Brodskijs Werk tauchen dann aber deutliche Anspielungen auf den Namensvetter Mandel'stam und die biblische Josephsfigur auf. Allerdings spielt nicht nur der Name, sondern auch die Kleidung eine herausragende Rolle bei Brodskijs „self fashioning“. Im „löchrigen Rock“ des Dichters spiegelt sich das Motiv der Textur, die auch im sprachlichen Bereich nie alles abdeckt. Schließlich formt Brodskij in seinen Gedichten seine eigene Physiognomie und seinen Körper: Das lyrisch entworfene Image wird komplettiert durch zahlreiche Selbstporträts, die Brodskij auf seinen Manuskripten skizziert hat.

Das vierte Kapitel zeichnet die verschiedenen Deutungsschlüssel der lyrischen Selbstlektüren nach, die Brodskij in seinem Werk eingesetzt hat. Herlth geht davon aus, daß Brodskij nach erfolgreicher Selbstsetzung die eigene Existenz immer wieder neu gelesen und neu interpretiert hat. Brodskij hat sich stets geweigert, eine kohärente Autobiographie zu

schreiben. Sein Leben wird im Spätwerk nicht mehr als „Schicksal“ imaginiert, sondern als ineinander verschränkter Prozeß des Erinnerns und Vergessens. Die Aktualisierung und Verdrängung bestimmter biographischer Ereignisse folgt der Logik einer bewußten Verrätselung, die der Illusion eines schlüssigen narrativen Lebensentwurfs ein „patchwork“ (S. 265) entgegenhält. In vielen Gedichten erhebt sich Brodskij über die rein biographische Ebene und reflektiert die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten seiner Texte. Die metaliterarische Dimension seines Ichentwurfs verweist auf Brodskijs unbedingten Willen, bestimmte Lektüren seiner Lyrik zu favorisieren und andere zu entwerten. Letztlich mündet diese Selbstreflexion in das Motiv der Dankbarkeit, wie es am deutlichsten im zentralen Gedicht „Ja vchodil vmesto dikogo zverja v kletku“ auftritt.

Herlth identifiziert die Dankbarkeit als Leitstrategie in Brodskijs Selbstlektüre: Damit schlägt Brodskij ein Interpretationsmodell seiner eigenen „Karriere“ vor, die aus dieser Sicht gerade nicht der eigenen Leistung zugeschrieben wird, sondern sich einer höheren Fügung verdankt. Der scheinbare Bescheidenheitstopos wird so in den Topos der göttlichen Auserwähltheit umgedeutet.

Im letzten Kapitel untersucht Herlth die Gegenüberstellung von „sterblichem Dichter“ und „ewigem Werk“, wie sie sich gerade auch in Brodskijs Neudeutung des „exegi monumentum“-Motivs äußert. Die ephemere irdische Existenz wird als Fragment eines höheren Gesamtkunstwerks gefaßt, das aber immer nur andeutungsweise im lyrischen Sprechen erahnt werden kann. Die Dichtung übernimmt in dieser prekären Situation die Funktion eines Heilmittels, das aus der bloßen Tatsache der biologischen Existenz ein biographisches Zeichen werden läßt.

Herlths sorgfältige Studie darf als Meilenstein in der Brodskij-Forschung gelten. Es gelingt ihm, seine übergreifende Hauptthese anhand zahlreicher subtiler Textanalysen zu untermauern. Dabei wird deutlich, daß sich das Motiv der rhetorischen Selbstschöpfung als *basso continuo* durch Brodskijs Gesamtwerk zieht und das Kernstück seines ambitionierten Lebensprojekts bildet. *Ulrich Schmid*

Barbara Aufschnaiter, Dunja Brötz, Hg.: Russische Moderne Interkulturell. Von der Blauen Blume zum Schwarzen Quadrat. Innsbruck: Studienverlag 2005. 265 S. 29,90 €

Zu den erfolgreichen Konzepten der jüngeren und jüngsten Literaturwissenschaft gehört das Konzept der Moderne-Forschung. Es behandelt die Literatur- und Kulturgeschichte seit der Romantik als eine Einheit. Dabei ist aus europäischer Perspektive daran zu erinnern, daß die neuere Moderne-Forschung aus den USA stammt. Es waren Politologen und Soziologen wie Talcott Parsons, Seymour Martin Lipset u.a., die nach dem Zweiten Weltkrieg einen Begriff der Moderne entwickelten, der sich am politischen und ökonomischen System der Vereinigten Staaten orientierte und Moderne wesentlich mit industriellem Zuwachs, Akkumulation von Reichtum, zunehmender sozialer Differenzierung, entwickelten Kommunikationssystemen, politischer Partizipation und einem damit verbundenen Wertewandel identifizierte.

Dabei deutet eine solche Modernisierungstheorie die in Frage stehende Epoche als einen revolutionären, globalen und irreversiblen Geschichtsprozeß. Was in diesen amerikanischen Moderne-Theorien weitgehend auf der Strecke blieb, waren die historischen Voraussetzungen, inneren Widersprüche und auch negativen Folgelasten dieses Prozesses der Modernisierung. Die gesamte Dimension der Mentalitätsgeschichte der Moderne blieb weitgehend ausgeklammert bzw. schrumpfte zum Annex an die ökonomische und politische Geschichte der Moderne am Modellbeispiel der USA.

Was konstituiert die literarische und ästhetische Moderne in einer Region, die ökonomisch wie politisch eher zu den Randzonen der europäischen Modern-Entwicklung gehörte, aber kulturell doch an die ästhetische Avantgarde anzuschließen suchte? Der vorliegende Band von Barbara Aufschnaiter und Dunja Brötz, der die Ergebnisse eines Symposiums an der Universität Innsbruck darstellt, zeigt, wie komplex, auch widerläufig, die Verarbeitung der Moderne im russischen Kulturraum war.